



Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv, der F. W. Murnau-Stiftung und der Deutschen Kinemathek

Nr. 238

6. März 2016

Die Filme von Ingrid Reschke

Der Weihnachtsmann heißt Willi

(DDR 1968/69)

Regie: Ingrid Reschke. Szenarium: Ota Hofman. Drehbuch: Inge Wüste [später Heym], Ingrid Reschke. Dramaturgie: Inge Wüste. Szenenbild: Georg Wratsch. Bauausführung: Horstmar Brennförder. Musik: Rudi Werion. Kostüme: Dorit Gründel. Masken: Bernhard Schlums, Regina Teichmann. Ton: Klaus Wolter. Schnitt: Erika Lehmpful. Regieassistentz: Rosalinde Schwarzer. Filmfotografen: Peter Bernhardt, Eberhard Dassdorf. Aufnahmeleitung: Günter Berger, Ralf Biok. Kamera: Jürgen Brauer. Produktionsleitung: Siegfried Kabitzke.

Darsteller: Karsten Lekve (Peter), Ronald Jacob (Hans), Steffi Sluka (Tina), Rolf Herricht (Weihnachtsmann Willi), Clown Ferdinand (er selbst [d.i. Jiří Vršťala]), Dieter Wien (Teo Lehmann), Fred Delmare (Taxifahrer Klaus), Ernst-Georg Schwill (Dido), Günter Schubert (Beppo), Horst Papke (Taxifahrer), Werner Pfeifer (Felino), Klaus Drescher (Vati), Gerhard Vogt (Losbudenbesitzer), Edgar Külow (Verkäufer), Theresia Wider (Mutti), Alexandra Jontschewa (Tamara), Monika Schlegel (Tänzerin), Günter Priemer (Jacob), Mathias Kuhnert (Rudi), Arno Hahn (Hansi), Gabriele Reach (Ramona).

Produktion: DEFA Studio für Spielfilme, Gruppe Jugend- und Kinderfilm, 1968/69.

1788 m, 65 Min., 35 mm (1:1,33), Schwarzweiß, Ton (Mono).

Altersfreigabe: Für Kindervorstellungen zugelassen.

Uraufführung: 30. November 1969, Berlin, Kosmos.

Arbeitstitel: „Ausgerechnet am Heiligabend“.

Ingrid Reschke, deren Geburtstag sich im März 2016 zum achtzigsten Male jährt (den Angaben in DEFA-Akten zufolge ist der 18. März 1936 das korrekte Geburtsdatum), wurde während ihres Schaffens immer wieder als „der erste weibliche Regisseur im DEFA-Studio für Spielfilme“ bezeichnet. Sie war zugleich „der“ einzige, zu einer Zeit, als auch in anderen Ländern Filmemacherinnen noch eine Ausnahme darstellten. Gleich nach der Schule war die Berlinerin zur DEFA ge-

kommen, hatte zum ersten Jahrgang von Regiestudenten an der Babelsberger Filmhochschule gehört und Heiner Carow bei „Sie nannten ihn Amigo“ und „Das Leben beginnt“ assistiert. Wohl 1963 inszenierte sie, noch unter ihrem Mädchennamen Ingrid Meyer, mit „Daniel und der Weltmeister“ ihren Diplomfilm. Es folgten 1967/68 „Wir lassen uns scheiden“, der erste abendfüllende DEFA-Spielfilm für Erwachsene, bei dem eine Frau Regie führte, sowie 1968/69 der Kinderfilm „Der Weihnachtsmann heißt Willi“, bei dem Ingrid Reschke ebenfalls am Drehbuch beteiligt war. Das Buch zu ihrer vierten Regiearbeit „Kennen Sie Urban?“ (1970 gedreht, Anfang 1971 uraufgeführt) schrieb Ingrid Reschke zusammen mit Ulrich Plenzdorf. Mit ihm entwickelte sie gleich darauf auch ihr nächstes Projekt: „Die Legende von Paul und Paula“. Dieser Film wurde dann bekanntlich von Heiner Carow realisiert, von dem Ingrid Reschke wiederum indirekt „Der Weihnachtsmann heißt Willi“ übernommen hatte. Welch große Anerkennung sie für „Kennen Sie Urban?“ erfuhr, erlebte Ingrid Reschke nur noch ansatzweise: Am 9. Mai 1971 starb sie mit nur 35 Jahren an den Folgen eines am 24. April erlittenen Autounfalls. Anschließend geriet sie ebenso in Vergessenheit wie ihr notgedrungen schmales Schaffen, das diese Retrospektive zu ihrem achtzigsten Geburtstag zeigt.

„Der Weihnachtsmann heißt Willi“ beruht auf einem 1965 der DEFA vorgelegten Exposé des renommierten tschechischen Kinderfilmautors Ota Hofman. Er wünschte sich als Regisseur seinen Landsmann Vladimír Brebera, der bei der DEFA gerade die Komödie „Ohne Paß in fremden Betten“ inszeniert hatte. Das Studio mochte mit Hinweis auf seine beschränkten Produktionskapazitäten aber nicht ein weiteres Mal einen Außenstehenden engagieren. Hofman wünschte sich dann Joachim Kunert. Das Studio brachte Günter Reisch ins Gespräch. Mit Heiner Carow gab es einen Drehbuchvertrag, den er aber nicht erfüllte. Im Frühsommer 1968 waren die Planungen recht weit mit Winfried Junge gediehen, bis auch der keine Zeit hatte und schließlich im Spätsommer Ingrid Reschke das Projekt übernahm. Sie schrieb das Drehbuch mit der stoffführenden Dramaturgin Inge Wüste allein, da Ota Hofman Ende August 1968 nicht wie vereinbart nach Berlin kommen konnte: Die Truppen des Warschauer Pakts waren gerade in die Tschechoslowakei einmarschiert, um den „Prager Frühling“ zu beenden.

Im Laufe der Arbeit an dem Stoff (dessen Realisierung die DEFA zweimal verschob) wurde der Schauplatz mehrmals verlegt: Von Berlin nach Dresden, nach Meißen und schließlich – um „Romantisierung“ zu vermeiden – wieder in eine Großstadt, nach Leipzig (daß die meisten der engagierten Kinder und Jugendlichen nicht von dort stammten, sondern aus Berlin und Potsdam, ist deutlich zu hören). Größter Wert gelegt wurde auf die „gesellschaftliche Bezogenheit“ (die Hofman kaum interessiert hatte) und immer wieder betont, die Handlung weise zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit Erich Kästners „Emil und die Detektive“ auf, während sich die Kinder dort aber einer feindlichen Umgebung gegenüber sähen, wären sie in „Der Weihnachtsmann heißt Willi“ geborgen inmitten lauter freundlicher, solidarischer Menschen, eben einer sozialistischen Gesellschaft.

Die Dreharbeiten, die am 17. Oktober 1968 mit Probeaufnahmen begannen und wohl erst am 13. November richtig losgingen (mit Außenaufnahmen bei dem Zirkus, der in Potsdam sein Zelt aufgeschlagen hatte), gestalteten sich nicht nur deshalb schwierig, weil es während der gesamten Zeit nur einmal schneite – und dies dann dazu führte, daß nicht gedreht werden konnte, weil andernfalls die Anschlüsse nicht gestimmt hätten. Auch zerstritt sich im Dezember das Filmteam über das Drehbuch, welches es gerade realisierte. Ingrid Reschke (und mit ihr Jürgen Brauer, der dann auch bei „Die Legende von Paul und Paula“ für die Photographie verantwortlich zeichnen sollte) fand, in der niedergeschriebenen und beschlossenen Weise ließe sich die Geschichte nicht erzählen. Dabei ging es insbesondere um die Frage, ob es akzeptabel ist, daß ein Weihnachtsmann klaut. Aber: Klaut hier denn der Weihnachtsmann als solcher oder nur ein Willi, der in einem Weihnachtsmannkostüm steckt? Nach vielen Diskussionen wurde das Drehbuch schließlich während der Weihnachts-/Neujahrspause 1968/69 umgeschrieben und auch deutlich gekürzt – wohl ein wesentlicher Grund, daß die Produktionskosten schließlich knapp unter dem kalkulierten Limit von 1,0598 Millionen Mark blieben. Die Dreharbeiten endeten am 18. Februar 1969.

Nach der Vorführung des Rohschnitts wurden noch einmal rund fünfhundert Meter aus dem Film herausgekürzt. Mit der so entstandenen Länge von 1788 Metern ist „Der Weihnachtsmann heißt Willi“ eigentlich nicht mehr abendfüllend. Das Negativ wurde am 16. Juli 1969 abgeliefert. (Gym)

Unterhaltsam und phantastisch

„Der Weihnachtsmann heißt Willi“ – ein neuer DEFA-Film der Künstlerischen Arbeitsgruppe „Kinder- und Jugendfilm“

(...) Die Geschichte ist konzipiert für Kinder zwischen fünf und zehn Jahren. Ein moralisches Problem wird auf eine für die jüngeren Kinder begreifbare Weise vorgestellt und zu einer Lösung geführt, wie sie nur beim Zusammenwirken der einzelnen Mitglieder einer sozialistischen Gesellschaft denkbar ist. Die Künstlerische Arbeitsgruppe „Kinder- und Jugendfilm“ übergibt damit einen guten Film an ihre Zuschauer im zwanzigsten Jahre unserer Republik. (...)

- rb -, Kino DDR, Nr. 19/1969

Clown Ferdinand dem Dieb auf der Spur

„Der Weihnachtsmann heißt Willi“ – ein modernes Märchen

Regisseurin Ingrid Reschke erklärt: „Der Weihnachtsmann heißt Willi‘ ist eine Geschichte mit märchenhaften Elementen. Märchenhaft ist das Alltägliche, auf besondere Art gesehen. Oder auch umgekehrt: Märchenhaft ist ein besonderes Ereignis, eine Seltsamkeit als etwas Selbstverständliches gesehen.“ Es erscheint nicht vermessen, die Geschichte vom Weihnachtsmann Willi ein sozialistisches Märchen zu heißen: Sie spielt in einer sozialistischen Gesellschaft. Und sie erzählt sich märchenhaft.

Die sozialistische Gesellschaft ist in diesem neuen Kinderfilm der DEFA nicht durch bloße Äußerlichkeiten gegeben, etwa weil er in der Messestadt Leipzig spielt und daher sein Dekor sozialistisches Gepräge trägt. Nein, das Sozialistische ist ein Wesenszug der ganzen Handlung. Es zeigt sich in tätiger Hilfsbereitschaft, wirkender Solidarität, in aktivem Humanismus seiner Handlungsträger. (...)

Der Film durfte nicht als Kriminalfilm verstanden werden, an dessen Anfang ein Diebstahl steht, der in seinem Verlauf die Jagd nach dem Dieb vorstellt, und an dessen Ende der Dieb gestellt wird. So hat die Regisseurin die Verfolgungsjagd des Weihnachtsmannes Willi nicht atemberaubend angelegt, denn nicht die äußerliche Verfolgung ist das Wesentliche, sondern der Film läuft auf eine innerliche Verfolgung hinaus, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist. Nicht die Festnahme ist das Ziel, sondern die Korrektur des Fehlers. (...)

- rb -, Kino DDR/Progress-Presse-Informationen, Nr. 20/1969

Im Gespräch mit Ingrid Reschke

Die einzige Regisseurin des DEFA-Studios für Spielfilme drehte „Der Weihnachtsmann heißt Willi“

Eine junge, schlanke Frau berichtet lebhaft, wie es all ihrem Tun eigen ist, aus ihrem Leben: „Ich habe Filmfotograf gelernt. Ursprünglich wollte ich Kamerafrau werden. Doch in dem Pionierfilmstudio, das Peter Hagen leitete, wurde ich als Regieassistentin eingesetzt. So wurde ich neugierig auf die Regiearbeit.“

Ingrid Reschke besuchte die erste Regieklasse der Deutschen Filmhochschule in Babelsberg. „Wenn man achtzehn ist“, meint die Regisseurin heute, „ist man zu jung, um Regie zu studieren. Es ist für junge Leute ein Problem, in solche schöpferischen Berufe zu gehen. Ich glaube, zwei Jahre später wäre für mich und die Gesellschaft mehr dabei herausgekommen.“

Dann war sie Regieassistentin bei Heiner Carow, der damals „Sie nannten ihn Amigo“ und „Das Leben beginnt“ drehte. Dazu sagt Ingrid Reschke: „Bei Heiner Carow bekam ich Selbstvertrauen, Besessenheit und lernte, eine kritische Haltung einzunehmen. Ohne das ist der Beruf des Regisseurs, so scheint es mir, nicht möglich. Ich hatte anfangs keine sehr konkreten Vorstellungen von diesem Beruf. Bei Heiner Carow gewann ich sie. Ich begann zu ahnen, was alles für meine künftige Arbeit notwendig ist.“

Mit sechsundzwanzig Jahren machte sie ihren Diplom-Film „Daniel und der Weltmeister“. Es lag wohl in der ein wenig geringschätzenden Haltung gegenüber Kinderfilmen begründet, daß dieser Film seinerzeit nicht allzu aufmerksam aufgenommen wurde. Es spricht für seine Qualität, daß er heute noch mit Erfolg in den Kindervorstellungen läuft, obwohl die Zuschauer, die ihn heute sehen, zu Tåve Schur längst nicht mehr die starke Idol-Beziehung haben wie das damalige Kinderpublikum.

Ingrid Reschke erzählt: „Ich wollte schon auf der Filmhochschule Kinderfilme machen. Die Männer sagten: ‚Nur‘ Kinderfilme. Heute ist mein Programm, heitere Gegenwartsfilm zu drehen. Ich fühle dabei eine Verantwortung für die Kinder.“ Diese Aufgabenstellung verknüpft ihre bisherigen Arbeiten miteinander. Ihr bekannter Film „Wir lassen uns scheiden“ ist kein Film für Kinder. Er wendet sich an die Eltern. Aber es ist ein Film über Kinder. Die Regisseurin tritt damit als Anwältin der Kinder auf. Dieser lustige Film hat in unseren Kinos einen größeren Erfolg gehabt als anfangs erhofft wurde. (...)

- rb -, Kino DDR/Progress-Presse-Informationen, Nr. 20/1969

Jiři Vrštala

Den Jüngeren ist Clown Ferdinand seit langem ein Begriff. Auch auf Zelluloid wurde er schon festgehalten, wie z. B. in „Clown Ferdinand will schlafen“. Selbst wer ihn noch nicht mit eigenen Augen im Friedrichstadt-Palast erlebt oder gar per Handschlag begrüßt hat, weiß um diesen Freund und Helfer der Kinder. 1955 wurde die heute populäre „Clown Ferdinand“-Figur aus der Taufe gehoben. Vom Sprechtheater kommend, übernahm der Künstler aus der ČSSR zahlreiche Episodenrollen bei Fernsehen und Film und ab 1960 auch Hauptrollen. Er gastierte aber auch beim ungarischen und beim DEFA-Film (z. B. „Die Söhne der großen Bäarin“). Ende November könnt Ihr „Clown Ferdinand“ in „Der Weihnachtsmann heißt Willi“ wiedersehen. Und wer auf eine weitere Begegnung mit ihm brennt, der gehe zum Kinder-Variete in Berlins Friedrichstadt-Palast.

iz, Kinderfilm Spiegel, Nr. 4 (Beilage zu Film Spiegel Nr. 24 vom 26. November 1969)

Aufregungen am Heiligabend

„Der Weihnachtsmann heißt Willi“ – DEFA-Film

Der fünfjährige Peter begegnet dem Weihnachtsmann. Daran wäre nichts Besonderes. Denn die Zeit der Handlung ist der späte Nachmittag vor dem Heiligabend. Das große Warenhaus hat eben die Kunden verabschiedet. Die Lichter auf dem Rummelplatz erlöschen langsam. Der Losverkäufer preist die letzten Gewinnchancen an. Peter und sein Bruder Hans lassen die Köpfe hängen. Ueber den Spaß auf dem Riesenrad vergaßen sie, daß sie noch kein Geschenk haben für die Eltern. Und dann diese Freude: Sie gewinnen eine Waschmaschine!

Plötzlich steht der Weihnachtsmann neben Peter, mit Bart und Mantel, Handschuhen und Stiefeln. Es stört den Jungen nicht, daß er gerade die Schnapsflasche in die Manteltasche steckt, daß er zum Zirkus gehört und daß er Willi heißt. Peters Glaube daran, daß der Weihnachtsmann in die

Welt kommt, um Gutes zu tun, ist und bleibt unerschütterlich, selbst dann, als der Weihnachtsmann Willi mit der Waschmaschine längst hinter der Hausecke verschwunden ist und sein Bruder Hans und die Kinder vom Zirkus, die Polizei und Clown Ferdinand den Dieb durch das weihnachtliche Leipzig jagen.

Kraft der Gemeinschaft

Die Regisseurin Ingrid Reschke („Daniel und der Weltmeister“) drehte nach längerer Pause wieder einen Film für Kinder: „Der Weihnachtsmann heißt Willi“. Es ging ihr dabei nicht einfach um das Für und Wider eines Kinderglaubens. In der Form eines modernen Märchens, dessen Geschehen ganz im Hier und Heute angesiedelt ist, erzählt der Film von der Macht des Vertrauens und von der Kraft der Gemeinschaft, die den Weihnachtsmann Willi das Unrechte seines Tuns erkennen lassen. Es spricht für den gegenwartsbezogenen Gehalt dieses Filmmärchens, daß die Scham für den Weihnachtsmann zur härtesten Strafe wird.

Wenn er vor der Hausgemeinschaft auf dem Sockel des Denkmals hockt, verwirrt, beschämt von der Ehrlichkeit der Menschen, ist der Höhepunkt seiner Demütigung erreicht. In diesem Augenblick weiß auch der junge Zuschauer, daß der Weihnachtsmann nur noch den einen Wunsch kennt, dem kleinen Peter die Waschmaschine zurückgeben zu können. Danach wirken die Worte, mit denen Clown Ferdinand ihm ins Gewissen redet, nur noch aufgesetzt und überflüssig.

Kinder vor der Kamera

In diesem Film gibt es Szenen voller Poesie: den Ritt des Weihnachtsmannes durch das festliche Leipzig, das Wunderfernrohr Clown Ferdinands, durch das die beiden Nachzügler den Dieb und seine Verfolger beobachten können, die Begegnung mit fremden Menschen, die unversehens dazugehören: Tina mit dem Hund, das junge Mädchen am Bahnhof, die Zirkuskinder. Aber die stärkste Wirkung schöpft der Film aus seiner engen Beziehung zum Alltag der Kinder, den er in stimmungsreichen Bildern (Kamera: Jürgen Brauer) und herzerfrischenden Dialogen eingefangen hat. Der kleine Karsten Lekve als Peter und Steffi Sluka als Tina unterstreichen diesen Eindruck. Selten erleben wir Kinder so gelöst und natürlich vor der Kamera. Neben ihnen hat Ronald Jacob als der ältere Bruder Hans beinahe Mühe zu bestehen. Die erwachsenen Darsteller waren offensichtlich mit viel Freude an diesem Film beteiligt: Rolf Herricht als der Weihnachtsmann Willi, Clown Ferdinand (Jiri Vrstala), Dieter Wien in der knappen, köstlichen Studie des Hausgemeinschaftsleiters Lehmann, Fred Delmare als Taxichauffeur.

Auf die Frage, wie der Weihnachtsmann aussieht, antwortet eins der Kinder: „Rot, natürlich!“ Warum sich der Film dieser Wirkungsmöglichkeit beraubte und auf die Farbe verzichtete, darauf müßten die Filmschöpfer eine Antwort geben.

G. S., Neue Zeit (Berliner Ausgabe), 2. Dezember 1969

Hinweise erbeten!

Meine Recherchen zu Ingrid Reschke und ihrem Schaffen sind noch nicht abgeschlossen. Insbesondere konnte ich bisher nur wenige Angaben ermitteln zu ihrer Herkunft und zu ihrem Werdegang bis zu „Daniel und der Weltmeister“, aber auch zur Produktion dieses ersten längeren Films, den Ingrid Reschke (noch als Ingrid Meyer) inszenierte. Sachdienliche Hinweise bitte an reschke@gympel.info (Jan Gympel, Filmhistoriker).